

P $\frac{290}{109}$

4/w

P $\frac{290}{109}$

2513

Beichten

eines praktischen Arztes

Versehen und
Fehlschlüsse

Erinnerungen von
W. Weressajew
Deutsch von
Carl von Gütschow

Leipzig 1902
Leipziger Verlags-Comptoir
Lange Strasse 28.



Vorwort.

„Regt sich denn in Ihrem Mutterherzen keine
Stimme, die Ihnen verbietet die Ideale
Ihres Sohnes zu zerstören?
Und wo bleibt dann die Wahrheit?
Und wo bleiben die Ideale?
Bah! Ideale, Ideale.“

(H. Ibsen: Gespenster.)

Die vorliegenden „Erinnerungen“ entfesselten unter einem Teil meiner Leser einen Sturm der Entrüstung gegen mich. Wie konnte ich mich nur entschliessen, in der Presse vor Laien, mit der grössten Offenheit alles das zu erzählen, was ein Arzt durchlebt — welchen Zweck hatte ich dabei im Auge? Ich musste doch wissen, dass ein starkes Misstrauen gegen die ärztliche Kunst und die Ärzte selbst im Publikum herrsche und dass Enthüllungen in der Art meiner „Erinnerungen“ dieses Misstrauen nur verstärken würden; dass die Tageszeitungen, die bereits beständig gegen die Ärzte hetzten, mit Freuden das von mir mitgeteilte Material in ihrem Sinne ausbeuten würden. Mitteilungen dieser Art konnten die untersten Schichten der Bevölkerung, das unwissende Volk, erreichen und es gegen die ärztliche Wissenschaft, auf deren Hilfe es doch angewiesen ist, einnehmen. Der Ver-

Erinnerungen eines Arztes.



36-4077

fasser, selbst ein Arzt, musste doch wissen, dass er Unrecht thut, indem er im Publikum das Vertrauen zu den Ärzten und der medizinischen Wissenschaft untergräbt.

Diese Entrüstung scheint mir sehr beachtungswert. Wir fürchten uns so vor der Wahrheit in allen einzelnen Fällen, sehen so wenig die Notwendigkeit derselben ein, dass man nur ein kleines Stück derselben zu enthüllen braucht, um die Menschen in Verlegenheit zu bringen: weshalb also? Worin liegt der Nutzen? Was wird das Publikum sagen, wie wird es die hier vorgebrachte Wahrheit verstehen?

Gleich bei meinem Eintritt in die medizinische Fakultät, ja mehr noch bei dem Übergang in die Praxis, stiegen bei jedem meiner Schritte Fragen in mir auf, eine immer verwickelter und schwieriger als die andere. Ich suchte ihre Beantwortung in ärztlichen Zeitschriften, in Büchern — nirgends fand ich sie. Die ärztliche Ethik behandelt sorgfältig und pedantisch einen winzigen Kreis nebensächlicher Fragen, die die unmittelbaren Beziehungen der Ärzte zu ihren Patienten und der Ärzte untereinander berühren; alle die Fragen, die mich bewegten, existieren für sie nicht. Weshalb? Es ist lächerlich es auszusprechen, sollte wirklich ein besonderer Scharfsinn oder ein besonders feines Gefühl erforderlich sein, um das zu empfinden und Fragen aufzuwerfen, die ich in meinen Erinnerungen berühre?

Diese Zweifel treten doch vor die Augen eines jeden Arztes, sie quälen jeden, der in dem Glück seines Berufes nicht gänzlich aufgegangen ist. Warum werden denn diese Fragen nicht besprochen, warum

muss jeder für sich allein die Lösung derselben suchen? Es scheint mir dafür nur eine Erklärung möglich: alle fürchten sich derartige Dinge zu berühren, über sie zu sprechen, es könnte „das Vertrauen zu den Ärzten untergraben“. So wird über die ernstesten und brennendsten Fragen des ärztlichen Berufes ein undurchdringlicher Schleier gezogen und man schweigt sie tot, als ob sie gar nicht beständen. Indes hat dieses systematische Totschweigen einen grossen Schaden hervorgebracht und vergrössert ihn noch beständig. Dank diesem Totschweigen fehlt das Wichtigste — es fehlt die gemeinsame Atmosphäre, die durch die Erkenntnis der Unlösbarkeit dieser Fragen, durch die Erkenntnis des dringenden, unaufschiebbaren Bedürfnisses, dieselben zu lösen, erfüllt ist. Diese Fragen werden von den Einzelnen stillschweigend oft kreuz und quer beantwortet, am häufigsten ganz ohne Lösung unterdrückt. Aus Anlass meiner „Erinnerungen“ sind mir zahlreiche Er widerungen von Ärzten zugekommen, die ich mir tatsächlich nicht wiederzugeben getraue — so sonderbar und professionell-egoistisch sind sie. Ich vermute, dass sie nur der undurchsichtigen, lautlosen Finsternis entspringen, in der der Gedanke nur dann sich zu regen beginnt, wenn er auf einen Zweifel gerät. Unter solchen Umständen ist schwerlich zu erwarten, dass die Angelegenheit Beachtung in weiteren Kreisen findet.

Man wirft mir vor: „wenn Sie es schon für notwendig befunden haben, diese Fragen aufzuwerfen, warum haben Sie sich nicht an die ärztliche Fachpresse gewandt statt an das Laienpublikum? Sie zu beantwor-

ten sind die Laien doch nicht im Stande und es ist unklug, sie auf das Bestehen von Übelständen im ärztlichen Berufe überhaupt aufmerksam zu machen“.

Im Mittelalter gab ein Wormser Arzt Rösslin sein Werk nicht, wie es damals Brauch war, in lateinischer, sondern in deutscher Sprache heraus. Im Bewusstsein des empörenden Charakters einer solchen „Profanation“ seiner Wissenschaft, entschuldigte er sich im Vorwort bei den Lesern und bat inständigst, sein Buch gut zu verschliessen, damit es nicht in die Hände Uneingeweihter fiel und so Perlen vor die Säue geworfen würden.

Diese Zeiten sind längst vorbei. Die Fachpresse benutzt ausschliesslich die Muttersprache, die jedem auch Nichteingeweihten zugänglich und verständlich ist.

Wenn ich meine „Erinnerungen“ auch weniger populär geschrieben hätte; wenn ich sie auch in einer speziell fachlichen Ausgabe veröffentlicht hätte — es wäre sich gleich geblieben, die öffentliche Presse hätte alles „Interessante“ ans Tageslicht gezerrt, nur mit dem Unterschiede, dass sie alle Thatsachen in ihrer Weise, vielleicht in einer falschen, der Wahrheit hohnsprechenden, ausgebeutet hätte.

Im Übrigen handelt es sich nicht darum, sondern lediglich um die Frage: warum sollen die Laien von diesen Zweifeln keine Kenntnis erhalten? Wer hat jemandem das Recht verliehen, die Laien zu bevormunden? Mag der Richter, der Lehrer, der Schriftsteller, der Advokat, der Reisende, der Polizeihauptmann seine Memoiren veröffentlichen. Wenn mir Jemand sagen würde, es wäre mir als Laien schädlich,

die Kehrseite aller dieser Berufe kennen zu lernen, so würde ich ihm antworten, dass ich kein Kind sei und das Recht hätte, selbst zu beurteilen, was mir schädlich sei.

„Wenn das Publikum die Wahrheit erführe, würde es das Vertrauen zu den Ärzten und der ärztlichen Wissenschaft verlieren!“ — Welch ein alter, ungeeigneter und doch von allen anerkannter Vorwand — Stillschweigen zu beobachten aus Furcht, die Wahrheit werde die Autorität erschüttern! Als ob es einen so festen Kasten gäbe, in dem man die Wahrheit stumm verschliessen könne! Mit wie vielen Reifen der Kasten auch beschlagen sein möge, er wird in allen seinen Fugen bersten, und aus allen seinen Rissen wird, entstellt, bruchstückweise, durch die Unvollständigkeit aufregend und das Schlimmste in Aussicht stellend, die Wahrheit herausdringen. Die Ärzte behüten das Publikum sorgfältig vor allem, was den Glauben an die ärztliche Wissenschaft erschüttern könnte. Was ist dabei herausgekommen? Ist im Publikum der Glaube an die ärztliche Wissenschaft nicht schon längst erschüttert? Fahndet es nicht nach jeder noch so ungläublichen Klatscherei über die Ärzte, richtet es nicht an sie die unsinnigsten Beschuldigungen und Forderungen? Im gegebenen Augenblicke ist es zuweilen notwendig, einen Schwerkranken zu täuschen; aber die Gesellschaft im grossen und ganzen ist kein Schwerkranker und die Notlüge des Augenblicks darf nicht zur immergültigen Regel erhoben werden. Eins von beiden: entweder kann die Wahrheit das Vertrauen zu der ärztlichen Wissenschaft und den Ärzten erschüttern, weil die Wissenschaft in der That ein

solches Vertrauen nicht verdient — in diesem Falle ist die Wahrheit von Nutzen, denn nichts ist schädlicher und nichts bringt grössere Enttäuschungen hervor als der blinde Glaube. Oder die Wahrheit kann das Vertrauen zu den Ärzten erschüttern, weil sie auf zu beseitigende, aber bis jetzt nicht beseitigte dunkle Punkte des ärztlichen Berufes hinweist — in diesem Falle ist die Wahrheit notwendig. Wenn die Schattenseiten erst hinweggeräumt sein werden, so wird das Vertrauen wiederkehren; so lange sie nicht beseitigt sind, ist ein volles Vertrauen auch nicht gerechtfertigt. Ich wiederhole hier, was ich in meinen „Erinnerungen“ ausgesprochen habe: ich persönlich werde mich niemals um Hülfe an einen eben erst seine Prüfung bestandenen Arzt wenden, ich werde mich niemals unter das Messer eines zum ersten Male operierenden Chirurgen legen, ich werde niemals gestatten, meinem Kinde ein neues noch wenig erprobtes Mittel einzugeben oder ihm Syphilis einzupfropfen und dergleichen. Ich vermute, dass dies kein Arztgestatten würde. Wenn es nun einmal thatsächlich so ist, wie darf man es dann vor den „Uneingeweihten“ verheimlichen, wie darf man ihnen zumuten das zu thun, was jeder „Eingeweihte“ von sich abweist?

Dass die Laien nicht im Stande sind, die aufgeworfenen Zweifel zu lösen, ist vollständig richtig. Aber die Laien haben ein Recht darauf, dass diese Fragen gelöst werden und sich für die Lösung zu interessieren: die Fälle berühren sie zu sehr. Weiter sogar, eine öffentliche Erörterung aller dieser Fragen bietet meiner Meinung nach die einzige Garantie einer befriedigenden Lösung derselben; wenn die Ärzte allein

die Entscheidung fällen sollten, so läge die Möglichkeit einer grösseren oder geringeren Einseitigkeit vor.

Noch eine andere Beschuldigung wird gegen mich erhoben. Eine weitverbreitete medizinische Zeitschrift behauptet, „ich veröffentlichte unverantwortlicher Weise einzelne Vorkommnisse aus der ärztlichen Praxis, dass ich „aus unbekanntem Gründen“ mir erlaubte, zweifellos zu übertreiben und masslos schwarz zu schildern“. Solche Beschuldigungen muss man allerdings aufs Ernsthafteste erwägen; bedauerlicher Weise sind sie ohne jegliche Begründung erhoben worden, so dass die Entgegnung mir ziemlich schwer fällt. Die Möglichkeit solcher Beschuldigung habe ich gleich von Anfang an vorausgesehen und habe selbst zum Nachteil des Textes meine „Erinnerungen“ mit einer Fülle von Citaten ausgestattet, die meiner Ansicht nach genügend charakteristisch und überzeugend sind. In der Tagespresse wurde gegen mich sogar der Vorwurf allzugrosser Weitschweifigkeit erhoben und bemängelt, dass meine „Erinnerungen“ stellenweise einen Spezialartikel irgend einer medizinischen Zeitschrift bilden könnten. Wenn ich keine weiteren Gründe für die Berechtigung meiner „Erinnerungen“ anführe, so geschieht dies keineswegs aus Mangel an solchen.

PS. An vielen Stellen meiner „Erinnerungen“ nenne ich die Kranken und die Ärzte, mit denen ich verkehrt habe, beim Familiennamen. Veranlasst durch die an mich ergangenen Anfragen, halte ich es für meine Pflicht ausdrücklich mitzuteilen, dass, was sich ja eigentlich von selbst versteht, im belletristischen Teile meiner „Erinnerungen“ nicht bloss die Familiennamen, sondern auch die Persönlichkeiten selbst und ihre Stellungen fingiert sind. Es sind keine Photographien nach der Natur.
